

Die letzten Tage Der Krieg, den die Nationalsozialisten entfacht haben, geht im Frühjahr 1945 zu Ende, am 30. April erobern US-Soldaten München. In einer neunteiligen Serie blickt die SZ auf die Ereignisse vor 75 Jahren zurück. Heute: Leben in Trümmern – die Not der Münchner Bevölkerung

VON WOLFGANG GÖRL

Am 25. April 1945 heulen in München fast unentwegt die Sirenen. Nahezu stündlich ertönt der auf- und ab-schwellende Ton, der Fliegeralarm signalisiert. Der erste Angriff erfolgt noch in der Nacht, er gilt dem Gleisdreieck nahe dem Bahnhof Pasing. Etwa 100 Sprengbomben fallen auf den Stadtteil, 22 Menschen sterben. Morgens greifen Tiefflieger an, bei einem weiteren Bombenangriff am Abend kommen 23 Münchner ums Leben. Es ist der letzte größere Luftangriff auf die Stadt, die in weiten Teilen ein Ruinenfeld ist. Für die rund 480 000 Menschen, die in den Trümmern hausen, geht es vor allem

DAS WELTKRIEGSENDE



München 1945
Die letzten Tage der
Naziherrschaft
SZ-Serie · Folge 1

um eines: überleben. Das heißt, bei Luftalarm rechtzeitig einen Schutzraum zu erreichen, und das heißt auch, eines der wenigen Geschäfte zu finden, in dem es noch Lebensmittel gibt. Vorwärts zu kommen ist schwierig, in der Stadt türmen sich zehn Millionen Kubikmeter Schutt. Bereits Monate zuvor hat Franz Fendt, ein Münchner, der eine private Chronik führt, in teils eigenwilliger Sprache geschrieben: „Von dem schönen, leuchtenden und lichtvollen München ist keine Spur mehr vorhanden. Als eine trostlose, verschlammte und verschmutzte, mit Abfallhaufen und Schutthalen angefüllte Ruinenstadt lebt München nur noch dem Krieg und dem Luftterror, freudlos und verschüchtert.“

Es ist eine eigentümliche Zeit: Die Nazi-Herrschaft bröckelt, doch noch im Verfall bleibt sie gefährlich. Was von den Siegern, den Alliierten, zu erwarten ist, weiß im zerstörten München keiner so genau. In einer neunteiligen, täglich erscheinenden Serie schildert die SZ, was in diesen Tagen vor 75 Jahren in München geschah, als der Krieg zu Ende ging, die US-Truppen einmarschierten und etwas Neues begann.

Im April 1945 sind die Menschen, die in Kellern, über denen sich der Schutt türmt, in verwüsteten Wohnungen oder Holzverschlägen hausen, ausgezehrt. Selbst die kargen Rationen an Brot oder Fett, welche die Lebensmittelkarten der 74. Zuteilungsperiode vorsehen, sind kaum noch zu ergattern. Die Münchner haben fünfeinhalb Jahre Krieg hinter sich, einen Krieg, den das NS-Regime entfacht hat, sie haben, die große Mehrheit zumindest, anfangs die Siegesmeldungen jubelt, sie haben weggeschaut, wenn ihre jüdischen Nachbarn aus der Wohnung gezerrt wurden, sie haben geglaubt um das Leben ihrer Väter und Söhne an der Front, haben die Gefallenen betrauert und Todesängste ausgestanden, wenn Geschwader der britischen und US-amerikanischen Luftwaffen ihre Bomben abwarfen, haben erlebt, wie ihre Häuser ausbrannten und zusammenstürzten. Nun, Ende April, glauben allenfalls eingefleischte Nazis noch an den „Endsieg“, doch selbst unter diesen schwindet die Zuversicht. Am 26. April befehlen die Standortbänner der Deutschen Arbeitsfront (DAF), sämtliche Partei-, Personal- und DAF-Unterlagen sofort zu vernichten. Wer eine Parteiuniform besitzt, so die Anordnung, solle diese nicht mehr tragen, zudem sollen Parteiabzeichen und Uniformen im Interesse der Familienangehörigen nicht daheim aufbewahrt werden.

Die Autorität des Nazi-Regimes schwindet, zu einem kollektiven Aufstand aber kommt es nicht

Die militärische Lage ist eindeutig: Überall ist die Wehrmacht auf dem Rückzug, sie ist besiegt, Hunderttausende Soldaten befinden sich in Kriegsgefangenschaft. Am 26. März haben die amerikanischen Verbände bei Hanau und Aschaffenburg den Main erreicht, damit begann die Besetzung Bayerns durch die 3. und 7. US-Armee und die 1. französische Armee. Am 6. April nahmen die Amerikaner Würzburg ein, am 20. April, dem Geburtstag Adolf Hitlers, eroberten sie Nürnberg, wenige Tage später stand die US-Armee an der Donau und rückte auf München vor.

Die meisten Bewohner der „Hauptstadt der Bewegung“ sind des Krieges längst müde, dennoch ist der NS-Apparat entschlossen, die Stadt zu verteidigen. Gauleiter und Reichsverteidigungskommissar Paul Giesler gibt Durchhalteparolen aus und will jeden Bürger, der sich „defätistisch“ äußert, erschließen lassen. Er befiehlt, sämtliche Münchner Istarbrücken zu sprengen, um den Vormarsch des Feindes zu erschweren. Der Kommandeur des Pionierbataillons, das die Brücken zerstören soll, führt die Anordnung nicht aus. Nach zähen Verhandlungen gelingt es den städtischen Vertre-



In Trümmern: eine Szene an der Ecke Schraudolph- und Schellingstraße im Frühjahr 1945. Im Hintergrund ist die zerstörte Neue Pinakothek zu sehen – an ihrer Stelle steht heute ein moderner Neubau. Die Uniformierten ohne Abzeichen sind wohl deutsche Kriegsgefangene. Dies legt den Schluss nahe, dass die Aufnahme kurz nach dem Einmarsch der Amerikaner in München entstanden ist. FOTO: SZ-PHOTO

Zwischen Terror und Angst

Im April 1945 leben die Münchner in Ruinen. Es fehlt an allem: Mehr als 70 Bombenangriffe haben Gebäude, Straßen und Leitungen zerstört. Das Regime ist entschlossen, die Stadt zu verteidigen. Doch die meisten Bürger wollen nur noch überleben – und sie fürchten die Rache der Sieger

tern, den Befehl rückgängig zu machen. Offensichtlich aber ist: Die Autorität des Regimes schwindet. Dennoch unterbleibt der kollektive Aufstand, sei es, weil einer sein Leben nicht riskieren will, sei es, weil er eigentlich doch noch zu den Nazis hält. Die Akteure der „Freiheitsaktion Bayern“ um den Hauptmann Rupprecht Gemgroß, die ihren Coup in diesen Tagen planen, gehören zu den wenigen Ausnahmen.

Die Auswirkungen des Krieges hatten die Münchner von Anfang an zu spüren bekommen. Die zunächst einschneidendste Erfahrung war, dass viele Männer an die Front mussten. Ihre Jobs daheim übernahmen oft Frauen. 1938 hatte der Frauenanteil der Beschäftigten in München noch 45,7 Prozent betragen, im Kriegsjahr 1940 lag er bei 52,7 Prozent. Doch das reichte nicht. Damit die Fabriken, besonders die Rüstungsbetriebe, weiter auf Hochtouren produzieren konnten, wurden Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge zur Arbeit gezwungen. Der US-amerikanische Historiker David Clay Large schreibt in seinem Buch „Hitlers München“: „Allein in München waren im August 1940 19 711 Fremdarbeiter, darunter 3190 Frauen, im Einsatz. (...) Viele Münchner beklagten sich über die steigende Zahl von Ausländern in ihrer Stadt und machten sie für jede vorgefallene Straftat verantwortlich.“

Die Versorgungslage wurde zunehmend schlechter. Bereits im Winter 1941 senkte die Regierung die Fleisch- und Wurstration von 500 auf 400 Gramm pro Tag. Im Frühjahr 1943 – Goebbels hatte soeben im Berliner Sportpalast zum „totalen Krieg“ aufgerufen – ließ Giesler in München exklusive Restaurants und Bars schließen, ebenso einige Geschäfte für Luxusartikel. Giesler setzte durch, was Goebbels zuvor schon in Berlin angeordnet hatte: die Ausrichtung des öffentlichen Lebens auf den „totalen Krieg“.

Zu diesem Zeitpunkt hatten die Münchner bereits die ersten massiven Luftangriffe der Royal Air Force erlebt. Zu Anfang des Krieges hatte es die britische Luftwaffe nicht gewagt, so weit in den Süden Deutschlands vorzudringen. Die Münchner fühlten sich sicher, es kursierte sogar der Spruch: „Bomben auf Berlin / Rosen auf Wien / München wollen wir schonen / da wollen wir später wohnen.“ Das änderte sich Mitte 1942: Die Briten bombardierten mit großen Geschwadern die Stadt, die als Metropole der Rüstungsindustrie und als „Hauptstadt der Bewegung“ ein wichtiges Angriffsziel war. Am 20. September 1942 starben bei einem britischen Luftangriff 140 Menschen, mehr als 6000 Münchner meldeten sich danach obdachlos. Fortan mussten die Einwohner täglich damit rechnen, Ziel eines Bombardements der Alliierten zu werden. Die schlimmsten Verwüstungen richteten die Großangriffe der US-Luftwaffe im Sommer 1944 an. Bei den insgesamt 73 Luftangriffen starben mehr als 6000 Menschen. Danach ist die Münchner Infrastruktur großteils zerstört.

Der Schienenverkehr fällt zeitweise aus, ansonsten rollen die Züge nur noch sporadisch. Die Straßenbahn läuft im Notbetrieb. Auf provisorisch verlegten Schmalspurschienen ziehen kleine Dampflokomotiven mit primitiven Sitzbänken ausgestattete Loren durch die Stadt. „Bockerbahn“ nennen die Münchner die Helfenstram. Sie transportiert Personen ebenso wie Schutt. Am 17. Januar 1945 verzeichnet der Stadtchronist: „Ab heute bis auf weiteres können die Städtischen Gaswerke kein Gas mehr abgeben. Zur Vermeidung von Unglücksfällen sind die Hauptgasahne geschlossen zu halten. Die öffentlichen Verkehrsmittel verkehren zwischen 5.15 und 21 Uhr. Es verkehren derzeit 13 Straßenbahnlinien, auf teilweise stark verkürzten Strecken oder auf Teilstrecken, 4 Omnibuslinien und 3 Hilfsbahnen.“ Am 23. Januar wird der öffentliche Schnell- und Eilzugverkehr eingestellt.

Gas-, Wasser- und Stromleitungen sind oft unterbrochen, viele Versorgungseinrichtungen funktionieren nicht mehr. Wie es in der Stadt nach den Luftschlägen zugeht, beschreibt der Historiker Mathias Irlinger in seinem Buch „Die Versorgung der ‚Hauptstadt der Bewegung‘“: „Die alltägliche Lebensführung verkomplizierte sich schlagartig und erforderte zusätzliche Anstrengungen wie mehrstündige Fußwege, da keine Straßenbahnen und Züge mehr

führen, ein aufwendigeres Kochen, da die Energiequellen Gas und Strom fehlten, oder das Schleppen von Eimern, die an Hydranten oder Tankwagen gefüllt wurden.“ Essen zu kochen ist nicht nur wegen fehlender Energiequellen mühsam, es mangelt auch an Lebensmitteln, mit denen die Hausfrau – um die handelt es sich meist – ein halbwegs sättigendes Gericht herstellen kann. In der 74. Zuteilungsperiode, die vom 9. bis zum 29. April 1945 dauert, stehen einem „Normalverbraucher“ täglich 243 Gramm Brot zu, dazu 36 Gramm Fleisch, 18 Gramm Fett, elf Gramm Nahrungsmittel, acht Gramm Zucker, drei Gramm Käse, sechs Gramm Quark und fünf Gramm Kaffee-Ersatz. In den an die Gauämter verschickten „Richtlinien für das Leben unter einfachsten Verhältnissen“ wird empfohlen, Raps- und Mohnkuchen zu backen sowie Eicheln zu rösten und daraus Ersatzkaffee zu brauen. Ferner sollen die Leute Kastanien („enthaltend wertvolle Stärke“) sowie Zucker- und Runkelrüben essen, außerdem Klee, Wildbeeren, Wurzeln, Pilze, Frösche und Schnecken.

Mitten in der verwüsteten Stadt spielen der FC Bayern und der TSV 1860 Fußball

Zu Beginn des Krieges lebten etwa 820 000 Menschen in München, bis April 1945 hat sich diese Zahl fast halbiert. Wer kann, zieht aufs Land, wo die Gefahr von Bombenangriffen geringer ist, und wo es – so hoffen die Städter zumindest – etwas zu essen gibt. Auch viele Kinder verlassen die Stadt. Am 14. Februar müssen alle noch in der Stadt verbliebenen Schulen schließen. Fortan findet der Unterricht in den Lagern der Kinder-Land-Verschickung statt. Auch andere Schulen Oberbayerns nehmen Münchner Schüler auf.

Mitten in der verwüsteten Stadt spielen der FC Bayern und der TSV 1860 Fußball

Am 22. April treffen sich die Fußballer des FC Bayern und des TSV 1860 zu einem Freundschaftsspiel. Die Bayern gewinnen mit 3:2 Toren. Wie viele Menschen zusehen, ist nicht überliefert. Andere Möglichkeiten der Zerstreuung bietet die kaputte Stadt kaum noch. Theater, Konzerthäuser, Vergnügungstätten sind seit Langem geschlossen. Die Zeitungen sind dünn geworden, das Auffälligste sind die Todesanzeigen, über denen steht: „Für Führer, Volk und Reich starben den Heldentod.“

Die Überlebenden harren aus in den Ruinen. Ob sie tatsächlich den Einmarsch der US-Armee herbeisehnen, wie später oft geschrieben wird, ist zumindest fraglich. Sie können nicht wissen, was ihnen blüht. Die Amerikaner sind der Feind, einer von vielen, das hat die Nazi-Propaganda ihnen jahrelang eingetrichtert. Würde dieser Feind Rache üben? Oder würde er Gnade walten lassen, anders als die Deutschen, die keine Gnade kannten, wenn sie ein Land überfielen? Alles ist denkbar. Der April geht zu Ende, bald kommt der Mai. Es ist eine Zwischenzeit.

SCHAUPLATZ



FOTO: SZ-PHOTO

„Der Sakraments-Empfang ist immer besser geworden“

Der Kirchenraum ist mit Trümmern über-sät, und auch das große Kruzifix ist von der Decke gefallen. So wie hier die Frauenkirchen waren die meisten Münchner Kirchen im April 1945 zerstört. Doch die Gläubigen versuchten bis zuletzt, so etwas wie Normalität zu leben. „Die gesamte Geistlichkeit von St. Sylvester“ sei auf ihrem Posten geblieben, berichtete etwa der katholische Schwabinger Pfarrer Franz Krieger. Noch am 29. April, einen Tag vor dem Einmarsch der Amerikaner, hätten sie um acht Uhr morgens, „unter deutlich hörbarem Kanonendonner“, feierliche Erstkommunion gefeiert. „Die Kinder waren sehr tapfer und die Festfreude bannte die Furcht vor dem Kommenden.“

Der Erzbischof von München und Freising, Kardinal Michael von Faulhaber, freite seinen Seelsorgern im Juni 1945 aufgetragen, aus ihren Pfarreien zu berichten. Über Bombenschäden, den Einmarsch der Amerikaner und Plünderungen. Die

560 Berichte lagern im Archiv des Ordinariats, sie wurden 2005 publiziert. Das kirchliche Leben lief demnach auffällig normal weiter, trotz Tod und Zerstörung.

Fast überall fanden weiter Gottesdienste statt. Wenn diese in der Kirche nicht mehr möglich waren, wichen die Katholiken in Luftschutzkeller oder Notkirchen aus. Die Pfarrer spendeten wie gehabt die Sakramente, von der Kommunion bis zum Sündenerlass. Der Krankenhauspfarer der Frauenklinik an der Maistraße etwa notierte über den 24. März: „Ich war in der Ausweichklinik in Haar. Alles musste in den Keller. Ich wurde ersucht, Generalabsolution zu erteilen.“ Am 10. April, einem Dienstag, gab es vor sieben Uhr morgens „Kleinalarm“: „Ich zelebrierte 7.15 Uhr. Während der Kommunion Schießerei. 10 Uhr Beerdigung der Frau Oberin Cäciliana vom Reginstift.“ Der Pfarrer von St. Ursula berichtete, da die Kirche anders als andere verschont geblieben sei,

seien „fast ununterbrochen“ Gottesdienste gefeiert worden. In den letzten Kriegsjahren sei „der Kirchenbesuch besonders gestiegen. Auch der Sakraments-Empfang ist immer besser geworden.“

Dass die Münchnerinnen und Münchner die Befreier am Ende freudig begrüßten, missfiel jedoch offenbar so manchem Pfarrer, sei es aus ideologischen oder aus moralischen Gründen. „Ein wenig erfreuliches Bild“, schreibt der Kurator der Pfarrei Zu den heiligen 12 Aposteln, „boten jene Civilisten, die an den Straßen sich aufstellten und den Amerikanern zuwinkten. Waren es auch nicht viele, aber unseren deutschen gefangenen Soldaten, die sie vereinzelt mitführten, musste ein solches Benehmen im Herzen weh tun.“ Und der Pfarrer von St. Emmeram klagte: „Werdelose Mädchen und Frauen empfangen“ die Amerikaner „mit Blumen, Umarmungen und Küssen und nahmen sie nachts über in ihre Häuser auf.“ BERND KASTNER